

Die Karwoche im schweizerischen Volksbrauch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn wir recht berichtet sind, tritt der „Ätti=Ruedi“ (oder „=Rüedi“) am Aschermittwoch auf, hat alte Weiberkleider an und trägt in einer Schürze Obst. Mit einer Ofengabel bewaffnet zieht er durch die Gassen, gefolgt von der johlenden Jugend. Beim Brunnen angekommen, schüttet er das Obst in den Trog und sucht es gegen die haschende Jugend mit Ofengabel und Wasserstrahl zu verteidigen.

Der „Hegel“ (oder „Räbe=Hegel“?) erschien als männliche Schreckgestalt am „schmutzigen Donnerstag“, wurde von der Jugend durch die Straßen verfolgt und mit „Räben“ bombardiert. Er seinerseits klatzte gehörig mit seiner Peitsche um sich oder warf ein erhaschtes Kind in den Brunnen. Er soll eine rote Holz- oder Kupferlarve angehabt haben und als Bläzli-Böögg verkleidet gewesen sein.

Beide Gestalten sind abgebildet und geschildert im „Schw. Archiv f. Volkskunde“ Bd. 1, S. 190 u. f. Wir bitten um folgende Mitteilungen: 1. Bis wann haben die Gestalten bestanden? 2. Kann jemand eine genaue Beschreibung der Verkleidung und Volksbräuche geben? 3. Existieren die Larven und Kostüme noch? 4. Welche andern interessanten Fastnachtsbräuche gibt oder gab es in dieser Gegend?

Die Karwoche im schweizerischen Volksbrauch.

Große kirchliche Feiertage haben zu allen Zeiten im Volksleben die tiefsten Spuren hinterlassen. Neben Weihnachten gilt das vor allem für das Fest der größten kirchlichen Trauer, die Karwoche, und das der höchsten Freude, Ostern.

Die Karwoche (von altddeutsch kara „Trauer, Klage“) wird vom Palmsonntag eingeleitet. Der kirchliche Brauch schließt sich hier zunächst an die Erzählung der Evangelisten an, welche berichten, Jesus sei auf einem Eselsfüllen reitend in Jerusalem eingezogen und von dem Volke einem Nationalhelden gleich geehrt worden, indem ihm Gewänder und Palmzweige auf den Weg gebreitet worden seien. Die Darstellung dieses Einzuges muß schon im frühen Mittelalter zur kirchlichen Palmsonntagsfeier gehört haben, sei es nun, daß, wie vorwiegend in älterer Zeit, eine lebende Person den einziehenden Heiland vorstellte, sei es, daß man das ganze Reiterbild in Holz nachbildete und auf Rädern umführte. Es ist dies der sog. Palmesel, wie er in ganz Europa, ja man kann sagen, bei

allen christlichen Völkern nachgewiesen ist und sich in zahlreichen Exemplaren (meist in Museen) erhalten hat. Auch in der Schweiz begegnen wir der Sitte, einen Palmesel umzuführen, schon früh.

Ein anderer Brauch ist bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben: die Palmenweihe. In den meisten Gegenden unseres Landes vollzieht sie sich so, daß das Volk „Palmen“ verschiedenster Form, von dem schlichten Oliven-, Buchsbaum-, Wacholder- oder Seivbaumzweiglein bis zum Stechpalmenbusch oder zur stattlich mit Bändern, Obst, Eiern, Skapulieren und Helgeln ausgerüsteten Tanne in die Kirche bringt, wo sie vom Priester geweiht werden. Nach der Weihe erfolgt mancherorts ein Umzug, oft werden die Palmen direkt nach Hause gebracht und dort aufbewahrt. Im Val de Bagnes stecken sich die jungen Burschen den Wacholderzweig auf den Hut.

Wie jeder geweihte Gegenstand, so spielt auch die Palme im Volksglauben eine große Rolle. Gegen Unglück aller Art, besonders gegen Blitzgefahr, wird sie, oder werden Teile davon auch heute noch im Zimmer (über den Türen oder hinter dem Spiegel), in Ställen usw. angebracht. Naht ein Ungewitter, so werden Palmstücke auf dem Herde verbrannt, und auch wenn man das Vieh vor Krankheit schützen will, verbrennt man Palmen im Stall (Löttschberg). Ungezieser wird vom Acker ferngehalten, indem ein „Palmen“ in alle vier Ecken des Grundstückes gesteckt wird.

Dagegen bedeutet es eine vollständige Verweltlichung der „Palme“, wenn am Palmsonntag (Domenica dellas olivas) im Engadin die Knaben Weidenruten mit Käzchen abschneiden und dieselben auf das Hausdach oder an das Kammerfensterlein desjenigen Mädchens stecken, das sie am Abend zum Tanz führen wollen. Ähnliches geschieht sonst anfangs Mai. Der grünende Zweig wird mit Recht als Sinnbild des jugendlich-keimenden Lebens, der Fruchtbarkeit bei Mensch und Natur, gedeutet.

Mancherorts war es und ist es noch heute üblich, die Kinder auf Palmsonntag (oder auch auf Ostern) neu zu kleiden. Schon der wackere von Moos berichtet uns in seinem „Astronomisch-politisch-historisch- und kirchlichen Kalender für Zürich“ (1775): „Bis auf den heutigen Tag pflegt man den Kindern auf den Palmtag neue Kleiderstück an zu ziehen, damit sie, wie man sagt, nicht von dem Esel gestoßen werden; und an einigen Orten auf der Landschaft wird ein Kind, welches an diesem Tag kein neues Stück Kleid an hat, von den andern Kindern ausgelacht, und Osterkalb gescholten“. Und pedantisch fügt er hinzu: „Abergläubische Gewohnheiten, welche man mit Ernst aus der Christenheit verbannen sollte.“ Daß dies

nicht geschehen ist, zeigt ein Bericht aus Eschlikon (Thurgau), wonach noch heute ein auf Ostern nicht neu gekleidetes Kind „Oster-Chälbli“ genannt wird, und auch der Zürcher-Oberländer Volksdichter Jakob Stutz läßt eine Mutter zu ihrem Bublein sagen: „D' Gotte bringt der iez villich dis (dein) Ostere-Gwändli“, worauf dieser jubelnd ausruft: „Huppeli he, iez gib i dem ase keis OSTERCHÄLBLI“.

Merkwürdig ist, daß nicht nur an Silvester, sondern auch am Palmsonntag der Letztaufsteher im St. Luzern einen Spottnamen, „Palmesel“, erhält.

Besondere Gebäcke („nichons“) wurden auf Palmsonntag gebacken und von den Paten ihren Patenkindern verabreicht.

Endlich seien noch einige Wetterregeln erwähnt: In Oberen-Baden heißt es: „Kommen die Palmen naß nach Hause, so gibt es eine nasse Ernte“, im Wallis gar: „Schneits in die Balmen, so schneits in die Halmen“, und ähnlich in Vals: „Wenn's i d'Palme schnyt, schnyt's im Summer i ds Chore“.

Die eigentlichen Passionstage der Karwoche weisen in katholischen Gegenden außer Prozessionen zwei volkscundlich interessante Kirchenbräuche auf: die Aufstellung der Heiliggräber und den Gebrauch der Räßeln (Rätzchen).

Während der Messe bedient sich der Ministrant statt der Klingeln jener hölzernen Klappern, wie sie in der Schweiz und andern europäischen Staaten bekannt sind. Auch auf der Straße werden sie von der Jugend geführt. Man nennt diese klopfenden Lärminstrumente etwa „Chlaffe, Chlefele“, während die die Turmglocken ersetzenden und in kleinem Format in der Kirche und auf der Straße gerührten Räßelinstrumente „Rätzchen, Räßeln“ genannt werden. Nach uralter Vorschrift haben bekanntlich die Glocken, meist vom „Gloria“ am Gründonnerstag bis zum „Gloria“ am Karfreitag zu verstummen. Sie wandern nach dem Volksglauben nach Rom, um dort vom heiligen Vater gesegnet zu werden. Als eigentümlicher Kirchenbrauch möge noch die sog. Kumpelmette angeführt sein. Man nennt so den Abendgottesdienst am Gründonnerstag (auch Karfreitag), zu dem sämtliche Knaben einer Pfarrei mit den Räßeln erscheinen. Wenn die Lamentationen gesungen waren, schlug der Organist mit dem Buch auf die Bank, und das war das Zeichen für die Knaben, ihre Räßeln zu rühren.

Gründonnerstag. Der volkstümliche Name ist bei uns „Hoher Donnerstag“. „Gründonnerstag“ ist eine ursprünglich kirchliche Bezeichnung und kommt daher, weil beim Hochamte grüne Paramente gebraucht wurden.

Von eigentlichem Volksglauben läßt sich etwa anführen, daß die am Gründonnerstag (wie am Karfreitag) gelegten Eier das ganze Jahr hindurch frisch bleiben sollen. Ein solches Ei, unter der Hauschwelle vergraben, schützt die Einwohner vor Unkeuschheit, und ein altes Emmenthaler Rezeptbuch behauptet, daß Hühner aus Gründonnerstagseiern jedes Jahr ihre Farbe ändern.

Für den Menschen selbst ist der Tag segensreich; denn ein Kind, das an ihm zum ersten Mal in die Kirche geht, wird nach dem Beatenberger Volksglauben verständig.

Wichtiger ist der Karfreitag („stillter Freitag“), obgleich er erst in neuerer Zeit, und auch da wohl nur in protestantischen Gegenden, hoher Feiertag ist. Die kirchlichen Bräuche sind teilweise erwähnt oder haben keine volkstümliche Bedeutung. Alte wunderkräftige Gebete auf diesen Tag sind uns überliefert. Eine ähnliche Rolle wie die Palmen des Palmsonntags spielte im Obertoggenburg das Abendmahlbrot des Karfreitags: es sollte vor allem Unheil schützen und Feuerbrünste löschen, in die es geworfen wurde. Namentlich aber sind es die am Karfreitag gelegten Eier, denen das Volk Beachtung schenkt. Da sie nie in Fäulnis übergehen, wurden sie sorgfältigst aufbewahrt und an bestimmte Stellen gelegt, in Obfelden z. B. unter den Dachfirst, im St. Zug in die vier Ecken der Scheune; denn es ist ein allgemeiner Glaube, daß sie die Gebäude vor Blitzschaden schützen. Ein Kranker wird durch den Genuß eines Karfreitagseis geheilt, Vieh vor Schäden bewahrt, besonders verhindern sie, unter das Rissen gelegt, das Wundliegen; Muttermäler werden durch sie entfernt, wenn man ein Karfreitagsei unter der Dachtraufe vergräbt, und in St. Gallen gilt es als sicheres Mittel gegen den Bruch, wenn man ein erbetteltes Ei von einer schwarzen Henne am Karfreitag Morgen vor Sonnenaufgang in eine junge Eiche bohrt. Als Ostereier kann man die Karfreitagseier nicht verwenden, weil sie keine Farbe annehmen.

Der Karfreitag ist also bei uns eher Glücks- als Unglückstag: an ihm gesäte und gesetzte Pflanzen gedeihen, an ihm zerstörte Maulwurfshäufen bleiben für immer weg. Eßig soll am Karfreitag gepugt oder von der Mutter gezogen werden, um haltbar zu sein. Alles, was an ihm vorgenommen wird, hat tiefere Bedeutung und Wirkung: Geht man an einem Karfreitag vor Sonnenaufgang in den Wald, sucht sich einen Schwarzdornbusch aus, der sich nach Osten neigt, schneidet von diesem unter dreimaligem Hersagen des „Glaubens“ ein Stücklein ab und hängt es an einem Schnürlein

um den Hals, so ist dies das beste Schutzmittel gegen Spreißen. In Lützelsflüh gilt es für gut gegen das Zahnweh, wenn man am Karfreitag vor Sonnenaufgang von laufendem Wasser trinkt, und so vieles andere.

Aber auch außerhalb der Heilkunde beschäftigt sich der Volksglaube stark mit dem Karfreitag: Hühner können vor dem Hühnervogel geschützt werden, indem man sie am Karfreitag den Schwanz voraus aus dem Fenster wirft (Säntisgebiet).

Mannigfach nachweisbar ist der Glaube, daß am Karfreitag verborgene Schätze an das Sonnenlicht oder überhaupt an die Erdoberfläche kommen, was in zahlreichen Sagen seinen Ausdruck findet. Allerdings haben diese Schätze oft nur das Aussehen von Kohlen oder Roßbollen. Wer sie aber doch aufliest, für den verwandeln sie sich zu Hause in gediegenes Gold.

Bei solcher Wunderkraft eines Tages wird auch die eigentliche Zauberhandlung nicht ausbleiben, und so finden wir um Sorgen in der Tat den böswilligen Aberglauben, daß man seinem Feinde Schmerz antun könne, wenn man am Karfreitag eine frische Haselgerte abhaue und damit einen Rock gehörig austäupe.

Harmloser ist dagegen der Wetteraberglaube: Der Karfreitag soll ein Regentag sein, sonst gibt es ein böses Jahr. Dagegen sagt der Basel-Landschäftler: „Wenn's am Karfrytig räguet, so bschießt der Käge der ganz Summer nüt“, und so auch der Jurasse: „Quand il pleut le Vendredi-Saint, la terre est sèche toute l'année“, der Urner dagegen: „Am Karfrytig setted alli Wätter sy, das Wätter, wo am Karfrytig isch, tüeh d's ganz Jahr üß nyt schadä“. Schlimm ist der Frost: „S'il gèle la nuit du Vendredi-Saint, il gèle tous les mois de l'année“.

Wir sind für Beantwortung folgender Fragen dankbar:

1. Wie sehen die „Palmen“ aus? Beschreibung der Palmenweihe.
2. Was geschieht mit dem Palmen nach der Weihe?
3. Sind Erinnerungen oder Spuren eines Palmesels vorhanden?
4. Werden in der Karwoche Heiliggräber aufgestellt?
5. Name und Gebrauch der Klappern, Rättschen u. ä.?
6. Kommt in der Kirche die Lärm-Mette (mundartlicher Name?) der Knaben vor?
7. Volksglauben am Gründonnerstag?
8. Volksglauben am Karfreitag?